

riser Universität, J. Ch. Gerson, in großangelegter Rede „über die Rückkehr der Griechen zur Einheit der Kirche“ vor dem französischen König Karl VI. entfaltet. Diese Gedanken führten schon in Konstanz zur Anwesenheit einer griechischen Gesandtschaft und zum von Papst Martin V. anerkannten Plan eines Unionskonzils in Konstantinopel.

Tragischerweise geriet die in Siena, das nicht zur Entfaltung kam, und dann besonders im sich hinziehenden Basler Konzil höchst lebendige Idee in die Spannung zwischen konziliaristischem Reformeifer und kuralistischem Einheitsverständnis. Dabei kam es zum unwürdigen Wettlauf zwischen den ungewandten Baslern und den gewandteren Emissären des Papstes Eugen IV., der, als Sieger daraus hervorgehend, 1438 in Ferrara sein Unionskonzil eröffnen konnte, das zur Florentiner Union vom 4. Juli 1439 führte, die der wirklichen Einheit von Ost- und Westkirche so schlecht gedient hat.

Diesem Konzil von Ferrara-Florenz ist der größte Teil des Buches gewidmet, wodurch vieles auch dem deutschen Leser jetzt besser erschlossen wird, was bisher vor allem durch die Arbeiten von J. Gill zu diesem Konzil zugänglich war. Dabei erscheint jedoch in einzelnen Punkten, insbesondere aber in der Grundkonzeption, der lateinische Standpunkt eher unkritisch als der rechtmäßige vorausgesetzt oder doch wenigstens faktisch festgehalten. Wenn auch im entscheidenden Kontroverspunkt Leidl das ablehnt, was er einen „übersteigerten Papalismus“ nennt, wie ihn etwa der Hauptwortführer der Lateiner, Johannes von Montenegro, vertrat, so wird er doch dem konstanten Hauptargument der Griechen nicht wirklich gerecht, das in dem Widerstand gegen die gesamtkirchlich und altkirchlich nicht legitimierte abendländische Sonderentwicklung, vor allem in der Primatsfrage, begründet bleibt. Bei allem auch von Leidl bezeugten Verständnis für die Position der Griechen erscheinen diese letzten Endes doch als solche, die mit der Einen Kirche nicht in der rechten Harmonie sich befinden. Hier jedoch setzt die heutige Kontroverse oder besser der in Zukunft zu führende Dialog ein, zu dem die inhalts- und aufschlußreiche Arbeit einen wertvollen Beitrag liefert.

Werner Küppers

ORTHODOXIE

Ernst Benz, Die russische Kirche und das abendländische Christentum. Nymphenburger Verlagshandlung, München 1966. 187 Seiten. Leinen DM 16.80. Studienausgabe kart. DM 12.80.

In Fortführung seiner früheren Arbeiten zum gleichen Thema untersucht der Marburger Kirchenhistoriker in dem vorliegenden Buch das Verhältnis der Russischen Orthodoxen Kirche zum abendländischen Christentum. Nach einer knappgefaßten Skizze der kirchengeschichtlichen Beziehungen zwischen Ost und West im ersten Kapitel schildert der Verfasser die einzelnen Phasen und Motive, die zu der gegenwärtigen Stellung der orthodoxen Kirchen in der Ökumene geführt haben. Das dritte Kapitel hat „Menschenwürde und Menschenrecht in der Geistesgeschichte der Östlich-Orthodoxen Kirche“ zum Gegenstand, wobei der Verfasser gegenüber weitverbreiteten Mißverständnissen den theologischen, geschichtlichen und literarischen (Dostojewski, Solowjew) Nachweis führt, daß „die Ostkirche das christliche Verständnis der Menschenwürde niemals verraten“ hat (S. 78). Allerdings bilden das östliche und das westliche Verständnis christlicher Menschenwürde eine „Spannungseinheit“, die zu gegenseitiger Korrektur und Ergänzung ruft, denn: „Das christliche Menschenbild des Abendlandes tendiert zum Individualismus, neigt zu einer Überbetonung der Rechte des Individuums, die schließlich Gott und den Nächsten vergißt. Das christliche Menschenbild der Ostkirche neigt zu einer Überbetonung der sakramentalen Gemeinschaft der Kirche und der noch umfassenderen Bruderschaft der Menschheit, in der der einzelne sein eigenes Recht und sich selber aufgibt, um dem andern zu dienen“ — Gegensätze, die sich in säkularisierter Form auf dem politischen Felde wieder begegnen (S. 110).

Neben den vielen positiven Beziehungen zwischen östlichem und westlichem Christentum betont der Verfasser im vierten Kapitel die Verantwortung der Kirchen für ein negatives Symptom gemeinsamer Entwicklung, den Nihilismus östlicher und westlicher Prägung. Es sei nämlich trotz der Vielgestaltigkeit der Quellen „ohne Zweifel, daß der

abendländische Nihilismus eine spezifische Gegenbewegung gegen das Versagen und die Unglaubwürdigkeit der christlichen Kirche“ (S. 116), wofür aus der Geistes- und Literaturgeschichte des 19. Jhs. ausführliche Belege beigebracht werden.

Das letzte Kapitel stellt die in der Ökumene noch immer sehr verschieden beantwortete Frage: „Sind die Sowjetrussen noch Christen?“ Hier wendet sich der Verfasser energisch gegen den „Mythos von der ungeborenen Christlichkeit des russischen Menschen“ (S. 153), der einem politischen Wunschenken entstamme und der Wirklichkeit in der heutigen Sowjetunion nicht gerecht werde. Seine eigene, aber ihrerseits nun auch wieder allzu einseitige und darum ergänzungsbedürftige Analyse kommt zu dem skeptischen Ergebnis, daß zwar „kleine Reste und bescheidene Neuansätze eines kirchlichen Gemeindeglaubens“ vorhanden seien, „aber sie leben im Verborgenen und repräsentieren die Ausnahmestellung einer winzigen Minorität. Um die Gesamtheit des russischen Volkes aufs neue zu durchdringen, müßte das Christentum erst wieder neu entdeckt werden, was bis jetzt nicht der Fall ist und auch nicht der Fall sein kann. Ob dies jemals oder gar in absehbarer Zeit wieder der Fall sein wird, und in welcher kirchlichen Form sich ein zukünftiges Christentum in der Sowjetunion realisieren wird, vermag auch die bescheidenste Prognose nicht vorauszusagen“ (S. 173 f.).

Wie immer man jedoch im einzelnen zu den Ausführungen und Urteilen des Verfassers stehen mag — sein an Material, Gedanken und Erkenntnissen reiches und anregendes Buch sollte einem weiteren Leserkreis, für den es bestimmt ist, dazu dienen, sich ernsthaft mit der russischen Orthodoxie zu befassen und die gemeinsame Sendung des abendländischen Christentums unter diesem Aspekt neu zu durchdenken.

Einige Angaben bedürfen bei einer Neuauflage der Berichtigung, z. B. wird mehrere Male für Neu-Delhi das Jahr 1962 statt 1961 genannt (S. 8, 26); die Weltkonferenz von Stockholm hieß nicht „Work and Life“ (S. 55, 56), sondern „Life and Work“, deutsch „für Praktisches Christentum“; das Oberhaupt der Altgläubigen ist Erzbischof, nicht Patriarch (S. 171). Kg.

THEOLOGIE

Wim. L. Boelens SJ, Die Arnoldshainer Abendmahlsthesen. Die Suche nach einem Abendmahlskonsens in der EKD 1947 bis 1957 und eine Würdigung aus katholischer Sicht. Van Gorcum's Theologische Bibliotheek, Nr. 37. Van Gorcum & Comp. N. V., Assen 1964. 393 Seiten. Geb. Hfl. 28.50.

Diese umfangreiche und sorgfältige Studie eines niederländischen Jesuiten interpretiert die Abendmahlsthesen von Arnoldshain auf dem Hintergrund des reformatorischen Sakramentsverständnisses und konfrontiert sie behutsam mit der gegenwärtigen römisch-katholischen Eucharistielehre.

Ein einleitendes Kapitel (S. 1—45) skizziert die Stadien des Gesprächs. Das zweite (S. 46—117) bietet den Text der Thesen und seiner Erläuterungen vom Februar 1962 und analysiert ihn kritisch mit Hilfe der Referate von H. Gollwitzer, H. Meyer und W. Kreck wie der Kommentare von P. Brunner, E. Sommerlath, H. Graß, A. Peters u. a. m. Boelens deckt vor allem folgende Mängel auf: Die historisch-kritische Forschung habe den Stiftungscharakter des Mahles unsicher gemacht (S. 56—67), die Abgrenzungen in These 5 seien zu schablonenhaft und würden der ökumenischen Verpflichtung, auf die Mitchristen zu hören, nicht gerecht (S. 82—95), die Thesen verharren weithin im personalistischen Aktualismus, der Opfercharakter des Mahles sei nicht einmal genannt. Im Schlußkapitel (S. 316—368) konfrontiert Boelens die Thesen mit der katholischen Eucharistielehre; hierbei hält er daran fest, daß die Stiftungsworte in ihrem Grundgehalt vom an das Kreuz gehenden Herrn stammen (S. 318—332), entfaltet den Opferaspekt des Abendmahles (S. 332—352) und unterstreicht die in den Thesen 6 bis 8 angesprochene Zuordnung von Sakrament, Ethos und Eschatologie (S. 352—368). Eine ökumenische Theologie, welche die gesamte Schrift im Blick hat, würde ihm an diesen drei Punkten auch mit den Reformatoren ein gutes Stück über die Arnoldshainer Thesen hinaus entgegenkommen können.

Den Hauptteil seiner Arbeit bildet ein Vergleich der Thesen (Kap. V, S. 296—315) mit dem Sakramentsverständnis Luthers